

# Digitale Ungleichheiten:

## Eine postmoderne Herausforderung (für die Soziale Arbeit)

Mag. Dr. Karlheinz Benke, MAS

(Reform)Pädagoge, Erziehungshelfer, Berater von Personen und Systemen f2f wie online, Sozialzentrumsleiter

Schlossweg 14/3  
A- 8734 Großlobming  
Tel. +0043 (0)3512 44186

- Homepage: [www.karlheinz-benke.at](http://www.karlheinz-benke.at) (4 downloads, infos & more)
- Kontakt: [post@karlheinz-benke.at](mailto:post@karlheinz-benke.at) bzw. [karlheinz.benke@gmx.at](mailto:karlheinz.benke@gmx.at)
- Lehrauftrag ‚Online-Beratung‘ (FH Campus Wien - Sozialarbeit) bzw. Lehrauftrag ‚Lebensraum Virtualität - Virtueller Raum‘ (FH Dornbirn – Transversale LV)
- Diplomarbeitbetreuungen FH Campus Wien (Ottinger 2007: ‚Soziale Ungleichheiten in der Informationsgesellschaft...‘ bzw. Pammer 2008: ‚Aspekte der Gewalt in der eMail-Beratung‘ und Sutterlütte: ‚Leben im 2nd life‘ – beide Arbeitstitel)
- Mitglied im Redaktionsteam des e-beratungsjournals ([www.e-beratungsjournal.net](http://www.e-beratungsjournal.net))
- Mitglied im Organisationsteam von ‚[F1] - Fachtagung zu Jugendforen, eMail-Beratung und Online-Kommunikation‘ (Wien 2002)
- diverse Veröffentlichungen zu virtuellen Räumen und postmodernen Lernkulturen (u.a. Forschungsförderung durch das Wissenschaftsreferat der Stadt Wien), Kind- und Familienthemen



## 1. Das digitale Phänomen (der Kluft)...

Digitale Klüfte, oder wie es Ottinger im Sinne postmoderner Pluralitätsvorstellungen konzise nennt: digitale „Ungleichheit-en“ zeigen sich, wie bereits der konstruktivistisch zu verstehende Begriff hinweist, vielfältige Formen von Ungleichheiten, welche gemeinhin postmoderne Gesellschaften charakterisieren. Diese stellen ein an die Substanz der jüngsten Sozialarbeit gehendes, brandaktuelles Thema dar, wenngleich ihnen nichtsdestoweniger von öffentlicher Seite her kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wer nimmt sich also ihrer an? Die Öffentlichkeit, die Politik, das Private? Welche Disziplin aus dem Umfeld der Gesellschaftswissenschaften nimmt sich ihrer an, wo diese digitalen Ungleichheiten doch ein gesellschaftliches Problem sind? Sozialarbeit, Soziologie, Psychologie, Wirtschaftswissenschaft?

Und vor allem was kann (respektive auch muss) angesichts der digitalen Ungleichheiten Rolle wie Aufgabe etwa der Sozialarbeit und ihrer Nachbardisziplinen sein, damit diese aktuelle Herausforderungen einen adäquaten Stellenwert erhalten? Denn klar ist: Virtualität und virtuelle Räume in der Gegenwart wohl kaum mehr zu Recht ‚stiefmütterlich‘ zu betrachten. Sie gewinnen als Lebensraum an Gewicht, weil sie ein Lebensraumgefühl auslösen (vgl. Benke 2005). Die Politik scheint also gefragt, mögliche Konzepte aus dem Umfeld der Sozialen Arbeit zu bearbeiten.

Genau diese Einarbeitung des sozialarbeiterischen Fokus kann im ersten Schritt über gesellschaftstheoretische Annäherungen postmoderner Philosophie(n) und ihren gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen erfolgen.

In ihnen ist der Zugang zu Informationen (um nicht zu sagen: zum Wissen) eine essentielle Ressource, die das auf sich selbst zurückgeworfene Ich herausfordert, sich up-zu-daten, um nicht den Anschluss bzw. die Orientierung zu verlieren. Denn dazu dienen diese Informationen...

Allerdings mit dem Pferdefuß einer extremen Kurzlebigkeit, die wiederum ein Dranbleiben, ein Updaten der Informationen etc. einfordert und entsprechender Ressourcen bedarf (zeitlich, technologisch, finanziell,...)

Diese bereits bestehenden sozialen Ungleichheiten und ungleichen Ressourcenverteilungen wiederum sind quasi der Nährboden für einen ungleichen Zugang zum Internet, dem ‚Netz der Netze‘ (Becker), das ein einziger weltumspannender Infoprovider ist.

Pferdefuß Nummer zwei ist, dass diese schon bestehenden (sozialen) Ungleichheiten durch die digitalen Klüfte sehr leicht verstärkt werden und somit der Auslöser für weiter- und tiefer gehende Formen von Ungleichheiten darstellen (können). Womit sich die Schere also immer weiter öffnet...

Diese Schere sichtbar zu machen gelingt allerdings nur, wenn man dem realen wie virtuellen Raum als Lebensraum gleichermaßen Beachtung schenkt. Nur dadurch erhält die Virtualität respektive das Internet eine Chance, soziale Strukturen wie auch deren interaktive Relevanz für die Soziale Arbeit sichtbar werden zu lassen.



## 2. ... und die Rolle der Sozialen Arbeit

Doch soll die Sozialarbeit diese Prozesse nicht bloß aufzeigen (was ja nur ein Teil ihres Selbstverständnisses ist und was zu ihrer ureigensten Aufgaben zählt), nein: sie muss vielmehr auf ihrem Terrain versuchen dieser Entwicklung entgegenzutreten, will sie all ihre Zielgruppen real wie virtuell wahrnehmen und gleichsam in beiden Welten adäquate, kostenlos nutzbare wie auch frei zugängliche Informationsmöglichkeiten für einen selbstbestimmten Wissensnomaden des 21. Jahrhunderts bereit stellen. Eines postmodernen Ichs, das offenbar online lebt.

Jedes Ich? Alle Ichs? Bildet dieses Bild die Wirklichkeit ab oder ist es nur in Ausschnitt derselben? Kann das Bild ‚so‘ stimmen? Oder beschreibt man mit diesem Szenario nicht nur eine bestimmte Gruppe von Menschen in einer uns vertrauten Gesellschaftsform, mit einem bestimmten idealtypischen Bild, das wir uns (aufgrund bestimmter Medienberichte, Beobachtungen und Erfahrungen etc.) machen?

Wir haben in unseren Breiten die Erwartungshaltung, dass jeder Mensch einen Webzugang hat, ein eMail versenden kann etc. Und verfügt jemand nicht über solche Möglichkeiten (im privaten Rahmen), so wird dieseR fast schon als AußenseiterIn betrachtet. Es scheint sich dabei allerdings wirklich niemand der Tatsache bewusst zu sein, wie sehr diese ‚Tools in die Virtualität‘ (oder zumindest: ein Mindestmaß an solchen!) bereits als Quasi-Selbstverständlichkeit Eingang in den Alltag „vieler Menschen“ gefunden haben. Und auf dieses ‚nicht aller‘ kommt es an, zumal es sich zweier gravierender Einschränkungen bewusst zu sein gilt:

- einer sozio-geographischen bzw. kulturellen Einschränkung, welche „wenig entwickelte Kulturkreise“ jenseits unserer (postmodernen) Gesellschaftsform(en) schlichtweg ausschließt wie
- einer Einschränkung innerhalb dieser postmodernen Gesellschaften selbst, da selbst hier keineswegs von einer solch homogenen NutzerInnenschicht gesprochen werden kann, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheint.

## 3. Mehrfache Ungleichheit-en

Vor allem Land-Stadt-Gefälle sind nicht nur wirtschaftliche Realitäten, sondern auch infrastrukturelle. Ähnlich wie auch die Kluft in den so bezeichneten ‚entwickelten Gesellschaften‘ und jenen der Dritten bzw. Vierten Welt gibt es auch zwischen den Zentren und der Peripherie sich erst allmählich auflösende, aber nichtsdestoweniger signifikante Unterschiede, was etwa die Zugangs- und Nutzungssituation zu den Neuen Medien (und damit verbunden wiederum die Kosten dieses Zugangs) betrifft.

Und dies über die finanzielle Abtreppung: Stadt – ländliches Kernzentrum – ländliche Peripherie.

Es mag wenig verwundern: der urbane Raum ist (zumindest) im deutschen Sprachraum infrastrukturell im Vorteil. Hier verdichten sich die drahtlosen Netze der digitalen Landschaften,



hier ballt sich auch das ‚Netz der Netzwerke‘ (Becker), hier überbieten sich die Anbieter mit Telekommunikations-Angeboten. Hier ist es möglich, Medien übergreifend zu vernetzen.

Ganz anders sieht es hingegen in ländlich-peripheren Gebieten aus. Nicht, dass man hier nicht (auch mobil) versorgt wird mit den Segnungen der neuen Technologien, den Neuen Medien. Der Unterschied liegt allerdings in der geringen Auswahlmöglichkeit bzw. die Qualität der Provider (womit eine ‚theoretisch demokratische Kaufentscheidung‘ durch eine ungenügende Stärke/Reichweite einiger auszubauender Sender auch nur theoretisch eine ‚partizipative‘ Alltagsgrundlage darstellt. Und wenn, dann zu einem höheren Preis, als in den städtischen Wirtschaftszonen).

Am Land etwa gelten noch jene ‚ungeschriebenen‘ Gesetze der digitalen Klüfte, die sehr gerne ignoriert werden, wenn man von infrastrukturellen Ausstattungsstandards spricht. Hier gibt es (vorläufig noch) zumindest die theoretische Wahlmöglichkeit. Nämlich zwischen einem ‚teuren Webzugang‘, den man sich leisten will. Denn besser diesen als gar keinen zu haben, scheint die Devise zu lauten – wie etwa die unterschätzte Zielgruppe von MigrantInnen in unseren Ländern, wie MindesteinkommensbezieherInnen, Menschen mit Einschränkungen, SeniorInnen und zahlreiche mehr zeigt, auf die wir leichtfertig vergessen, wenn wir von einer digitalen Gegenwart sprechen.

Es gibt diese Unterschiede, auch wenn sie kaum registriert werden - vor allem nicht von EntscheidungsträgerInnen, welche sich ohnedies zumeist selbst in urbanen Zentren bewegen, wo wiederum Maß gebenden Stellen angesiedelt sind: PolitikerInnen wie Beamte, die (ironischer Weise) diese Zugänge zu Neuen Medien nach wie vor – wenn nicht sogar in zunehmendem Ausmaß – voraussetzen.

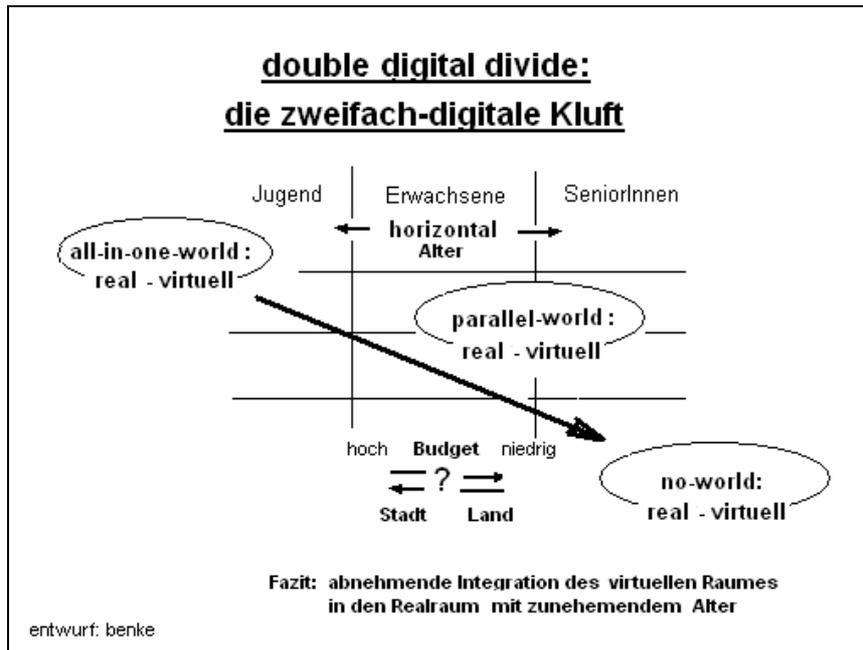
Denn Formulare und Broschüren gibt es prinzipiell zum Downloaden (erst bei Nachfrage bekommt man Broschüren etc. auch zugeschickt) und Bankgeschäfte erledigen nicht die Bankangestellten, sondern z.T. mit Begeisterung die KundInnen (weshalb allerdings keinerlei Vergütung in die umgekehrte Richtung fließt, sondern im Gegenteil die Bankspesen angehoben werden).

Interessant ist hinsichtlich Online Banking doch auch, dass die Ursachen für die steigenden eigenen Kosten nicht nur in ständig erhöhten Bankspesen einerseits, sondern andererseits auch in eigenen Arbeits- bzw. Web-, Geräte-, Support- und Updatekosten etc. zu suchen sind.

### **3.1. Das ddd-Phänomen (n. Benke)**

Dies alles bedeutet also nicht weniger, als dass unsere entwickelten Gesellschaften ebenso intern an einer ‚doppelten digitalen Spaltung‘ (wahrscheinlich sogar: an einer mehrfachen) laborieren, wie auch die Welt an sich auch. Genauer gesagt leiden wir – oft ohne uns dessen auch nur annähernd bewusst zu sein – zumindest am ‚ddd-Phänomen‘ (Benke 2007c), wie nachstehendes Abbild verdeutlicht.





Abbild 1: Der „double digital divide“ (nach Benke)

Dieser „double digital divide“, die ‚zweifach-digitale Kluft‘, erklärt sich von selbst über eine nähere Betrachtung der UserInnen-Gruppe der Neuen Medien.

Zum einen gibt es auch hierzulande nicht für alle die finanziellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die es ihnen zumindest potentiell (also unter der Annahme sie würden gerne diese Kommunikationsform nützen) ermöglichen, sich einen privaten Zugang zum Web (dauerhaft) zu verschaffen. Man denke hier nur an die bereits angesprochen Minderheitengruppen wie MigrantInnen etc. Womit also eine digitale Kluft gegeben wäre...

Die zweite digitale Kluft bezieht sich auf eine nähere Differenzierung der NutzerInnengruppen selbst – nämlich hinsichtlich ihres jeweiligen Alters. (Im Grunde wäre diese zweite Kluft noch mal eine duale zweite Kluft, da sich diese ihrerseits wiederum aus der ersten ‚Unter-Kluft‘ zwischen Jugendlichen und Erwachsenen bzw. über die zweite zwischen Erwachsenen und SeniorInnen erschließt. Wie auch immer – Fazit ist: die Integration von Virtualität nimmt mit höherem Alter ab.

Dazu sei ein exemplarisch folgendes Beispiel angeführt, welches die ungebremste Irrationalität unseres Denkens und Handelns sehr gut widerspiegelt.

Vor mittlerweile vielen Monaten führte der Österreichische Rundfunk (ORF) mit der DVB-T-Box eine technologische Innovation ein. Dies wurde auch über Radio und Fernsehen entsprechend beworben. Allerdings mit dem Hinweis, dass für alle Fragen die entsprechenden Antworten „im Internet“ (vgl. [www.orf.at](http://www.orf.at) bzw. <http://www.dvb-t.at>) zu finden seien; oder eben – und dies war die nicht priorisierte Variante – per Telefon.



Geht man allerdings davon aus, dass die meisten Fragen dazu aufgrund von Verunsicherungen von der älteren Generation stammen werden (für Irritation und Kummer reicht ja bereits ein neues TV-Gerät mit Fernbedienung, ein Handy etc.), so ist hier mit Sicherheit ein Adressatenfehler zu konstatieren, was das ‚helfende Medium‘ betrifft. Ein Einzelfall von öffentlichen Stellen bzw. Verwaltungsstellen als Monokulturbild der Realität? Macht man es sich da wirklich zu einfach?

Wie auch immer: Eine zentrale Aussage generell (die aber auch in diesem Beispiel impliziert ist) scheint zu sein, dass man gerade vor diesem Hintergrund kaum von einer homogenen UserInnengruppe im Web sprechen kann, da

- die meisten Jugendlichen in ihrer „all-in-one-world“ nicht länger zwischen Realität und Virtualität unterscheiden, da sie beide Raumkategorien (reale wie virtuelle) zu nützen gelernt haben
- viele Erwachsene in ihrer „parallel-world“ sehr wohl noch zwischen den Realität und Virtualität switchen (und ergo: unterscheiden), wenngleich die virtuellen Räume zunehmend in unserem Alltag Platz greifen (PC-Arbeit, Online Banking, Finanztransaktionen etc.)
- ein großer Teil von SeniorInnen die Virtualität im Sinne einer „no-world“ für sich selbst erleben.

Diese Differenzierung macht aber auch zweierlei deutlich: zum einen wie wenig ‚realitätsnah‘ respektive ‚unpräzise‘ im Grunde unser Bild von der Nutzung Neuer Medien ist und zum anderen, wie notwendig eine exakte, innere Unterscheidung hinsichtlich der Internet-NewMedia-UserInnen ist, will man keiner Verzerrung des gegenwärtigen Status Quo Vorschub leisten.

### 3.2. OhnWissen ist OhnMacht

Der Nutzungsgrad des Webs drückt die potentielle Chance aus, sich zu informieren, zu bilden bzw. sich Wissen anzueignen. Genau ebenjenes Wissen, dass in unserer ‚Informationsgesellschaft‘ (Dyson) als eine soziale, kulturelle wie wirtschaftliche Basis angesehen werden kann – umso mehr für jene, die am Rand der Gesellschaft stehen und integrativer Maßnahmen bedürfen. Es scheint sich – weder global noch im Kleinen – in den letzten Jahren viel geändert zu haben...

“Wissen ist noch mehr fehlverteilt als Waffen oder Reichtum. Folglich ist eine Umverteilung des Wissens (und schon gar des Wissens vom Wissen) noch wichtiger als die Umverteilung der anderen Hauptressourcen der Macht und kann sogar zu letzterer führen.”

Toffler (in Stark 2000:1)



Somit deckt sich die Feststellung Tofflers auch mit einer zentralen Forderung der Postmoderne, die einer ihrer Hauptvertreter Lyotard (1994:192) bereits vor knapp dreißig Jahren aufstellte, als die Welt weder globalisiert noch vernetzt war: „Die Öffentlichkeit müsste freien Zugang zu den Speichern und Datenbanken erhalten.“

Nur dann sei eine Gleichheit zwischen sozial Starken und den sozial Schwachen, den postmodernen und den weniger entwickelten Gesellschaften überhaupt denkbar.

#### **4. Ausblick: Maßnahmenresümee**

Ottinger (2008) unterstreicht in ihrer Untersuchung vor allem, dass sich die Aufgabe der Sozialarbeit nicht darauf beschränken darf, die Frage nach „Schuldzuweisungen“ an den Individuen selbst festzumachen, weshalb dies nicht bzw. in nur sehr ungenügendem Ausmaß erfolgt. Vielmehr seien die Missverhältnisse in den Zugangs- und Partizipationsmöglichkeiten ihrer unterschiedlichsten Zielgruppen aufzuzeigen und Lösungsansätze zu denken, zumal die sich die konstatierten Ungleichheiten weniger in einer zunächst vermeintlich (first-hand-sight) interessanten Unterscheidung zwischen Jung und Alt, als zwischen Menschen mit gesellschaftlich unterschiedlichen Positionen zeigen.

Mit diesem Ansatz wiederum würde nicht weniger als das ureigenste Arbeitsfeld der Sozialarbeit ‚beackert‘ werden – vorausgesetzt die Sozialarbeit nimmt dieses Feld wahr bzw. ernst und leistet entsprechende Übersetzungs- und Transferarbeit in Richtung Politik, um Rahmenbedingungen für Weichenstellungen für eine Zukunft zu veranlassen, die diese digitalen Ungleichheiten erkennen sowie Maßnahmen zu ihrer Beseitigung setzen will.

Dies bedeutet allerdings auch folgendes Fazit anzuerkennen: „Die digitale Kluft ist eine Form sozialer Ungleichheiten als unterschiedliche ‚Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen‘, sofern der Zugang zum Internet als gesellschaftlich relevant angesehen wird, zumal „digitale Klüfte nicht nur Ausdruck sozialer Ungleichheiten, sondern auch eine Folge von schon bestehenden Ungleichheiten“ (Ottinger 2008) sind.

In diesem Sinne sind von den EntscheidungsträgerInnen entsprechende Maßnahmen zu setzen, wie etwa

- die Schaffung von Rahmenbedingungen für die Soziale Arbeit, die ihrerseits wiederum ihren Zielgruppen den Zugang zum Internet verschafft

weil vor allem durch die Verringerung der Bildungs- und Wissenskluft neue Teilhabechancen entstehen können. Und überdies dieses Gefühl des Ausgeschlossenseins für Betroffene erst gar nicht aufkommen lassen.

Diese Maßnahmen zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit wären nach van Dijk (in Ottinger 2008) Maßnahmen auf vier zusammenspielenden Ebenen: der ökonomischen, der kulturellen, der politischen bzw. der Bildungsebene.

Dass dabei etwa Förderungen und entsprechende Maßnahmen stets an Bedingungen im Sinne des Selbstverantwortungsprinzips zu knüpfen sind, steht nicht nur außer Frage, sondern wird als eindeutige Grundbedingung angesehen.



Es geht also um die Schaffung von strukturellen Rahmenbedingungen, die es dem Individuum in unseren Gesellschaften ermöglichen müssen, sich selbstständig und eigenverantwortlich in den virtuellen Welten bewegen zu können, um nicht zum digitalen Analphabeten inmitten einer postmodernen ‚Zuvielisation‘ (Guggenberger) zu mutieren.

Womit sich gleichsam (en passant) auch jener zentrale philosophische Grundgedanke postmoderner Gesellschaften einzulösen vermag, dem Lyotard (1994) über seine Grundforderung nach ‚freiem Zugang zu den Speichern und Datenbanken‘ Ausdruck verlieh und welcher im Artikel 26 der UN-Menschenrechtskonvention ebenso verankert ist wie er in die ‚Declaration of Internet‘ (United States Social Forum 2007:1) mit aufgenommen wurde: dass nämlich jeder Mensch ein Recht auf Bildung hat und die „Öffentlichkeit ein Recht darauf, ihre eigenen Kommunikationsnetzwerke zu benützen.“

Denn eines scheint sich abzuzeichnen: ein offenbar viel größeres Problem als der Ausschluss von NetzUserInnen aus dem ‚normalen‘ sozialen Leben ist der Ausschluss vieler BürgerInnen aus der Netzwelt. Denn über diesen ‚digital divide‘ entgehen Ihnen in einem gegenwärtigen Lebens- und Berufsalltagsmix aus Realität und Virtualität nicht nur Qualifikationschancen und diverse Kontakt- und Freizeitmöglichkeiten. Was viel schlimmer wiegt ist, dass sie mangels Nutzungsmöglichkeiten der Neuen Medien und folglich mangelnder Kompetenzen auch nur geringen Einfluss auf zukünftige Entwicklungen haben (können).

Und dagegen engagieren sich VernetzungskritikerInnen ebenso wie BefürworterInnen: sie weisen auf die Gefahren der digitalen Klüfte hin und propagieren den ‚Universal Access‘, also: den kostengünstigen Netzzugang für alle. Und zwar ‚ohne wenn und aber‘...

## 5. Zusammenfassung

Selbst wenn es aus vielfacher Perspektive betrachtet auf den ersten Blick befremdend klingen mag: es gibt sie nach wie vor – diese Spaltung zwischen arm und reich, zwischen jung und alt, zwischen Ortansässigen und Zugewanderten, zwischen Stadt und Land, zwischen krank und gesund. Und dies nicht nur im realen Alltag, sondern auch digital, also im Kontext mit den Neuen Medien.

Diese – wie ich sie in Kap. 3.1. bezeichne – (zumindest) doppelte digitale Kluft, das „ddd-Phänomen“ (Benke 2007) also, fußt auf eben der sozialen Ungleichheit und überträgt sich in den virtuellen Raum hinein. Ja: sie wirkt sich sogar in diesem verstärkt aus und zeigt sich ‚dort‘ in verschiedensten Facetten.



## Literatur

Becker, K. (2002): Die Politik der Infosphäre. World-Information.Org (=SR 386). Bonn: bpb, 272S.

Benke, K. (2008a): Beratung im Cyberspace: Virtualität als Lebens(lern)raum. In: Schachtner, Ch., Höber, A., ed.: Learning Communities: Der Cyberspace als neuer Lern- und Wissensraum. Frankfurt: Campus: S.191-201.

Benke, K. (2008b). digital ungleich... (Vorworte). In: Ottinger, G.: Digitale Ungleichheit-en. Das Phänomen der digitalen Kluft und seine Bedeutung für die Sozialarbeit. Duisburg: Wiku [Erscheinungsdatum 04/2008], 3S.

Benke, K. (2008c). Soziales Lernen im Web 2.0, oder: Montessori & Co. für (sozial) empathische UserInnen? Soziales Lernen im Web (Arbeitstitel). In: e-beratungsjournal.net - Fachzeitschrift für Online-Beratung und computervermittelte Kommunikation (H.1 Sept./3.Jg.: ‚Zwischen den Zeilen‘). Wien. URL: [www.e-beratungsjournal.net](http://www.e-beratungsjournal.net) [exakte noch offen], 11S.

Benke, K. (2007a): Online-Beratung und das Ich: Bild Bilder und Abbilder im virtuellen Raum. Duisburg: Wissenschaft und Kultur, 151S.

Benke, K. (2007b): Das Ich im Web 2.0: Vom Spiel zur Inszenierung. In: [e-beratungsjournal.net](http://e-beratungsjournal.net) - Fachzeitschrift für Online-Beratung und computervermittelte Kommunikation (H.1 Sept./2.Jg.: ‚Inszenierung‘). Wien. URL: [e-beratungsjournal.net/ausgabe\\_0107/benke.pdf](http://e-beratungsjournal.net/ausgabe_0107/benke.pdf) [2007-04-13], 21S.

Benke, K. (2005): Virtualität als Lebensraum(gefühl): Einsamkeit, Gemeinschaft und Hilfe im virtuellen Raum (Grundlagenartikel). In: [e-beratungsjournal.net](http://e-beratungsjournal.net) - Fachzeitschrift für Online-Beratung und computervermittelte Kommunikation (H.1 Sept./1.Jg.: ‚Felder von Online-Beratung‘). URL: [http://www.e-beratungsjournal.net/ausgabe\\_0105/benke.pdf](http://www.e-beratungsjournal.net/ausgabe_0105/benke.pdf) [2005-09-17], 19S.

Lyotard, J.-F. (1994): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, ©1979. Wien: Passagen (=EP 7), 193S.

Ottinger, G. (2008): Soziale Ungleichheit-en in der Informationsgesellschaft. Das Phänomen der ‚digitalen Kluft‘ und die Bedeutung für die Sozialarbeit. Duisburg: Wiku, 110S.

Stark, D. (2000): Digital Divide. URL: <http://www.online-forschung.de/know-how/digital-divide.html> [2007-12-30]

United States Social Forum (2007): Declaration of Internet Rights. URL: <https://www.ussf2007.org/en/node/17107> [2008-01-23]

